

Das hätten wir nie von dir gedacht

Willemijn Petroff-van Gorp, 7. November 1918

„Ich sage immer: Arbeit ist gesund und die beste Ablenkung, wenn man sich nicht wohl fühlt. Zu Menschen, die über ihre Krankheiten jammern, sage ich immer: du musst dir Ablenkung suchen, dann vergisst du auch den Schmerz, dann vergisst du dein Leid.“

Willemijn Petroff-van Gorp ist 94 Jahre alt und noch sehr aktiv. Sie schenkt ehrenamtlich in einer Betreuungseinrichtung Kaffee an Senioren aus, die manchmal 20 Jahre jünger sind. Ihre Lebenseinstellung ist positiv: „Solange man aktiv ist, bleibt man jung.“

Über den Krieg zu erzählen findet Willemijn schwierig. Lange hat sie alles verdrängt, aber heute spricht sie ganz offen. „Weißt du, warum he? Weil ich es wichtig finde, dass junge Leute wie ihr wisst, was Freiheit bedeutet. Was freie Meinungsäußerung bedeutet, welche Gefahr eine Diktatur und die ungleiche Behandlung von Menschen birgt.“

„Ich ertrage Ungerechtigkeit nicht“

Willemijn wurde am 7. November 1918 in Den Haag geboren und wuchs in einer Familie mit 15 Kindern auf. Sie war das sechste Mädchen, danach folgten die Jungen. Ihre Eltern waren streng reformierte Protestanten. Auch aufgrund der strengen Erziehung beschloss sie schon als 24-Jährige, sich in Den Haag ein Zimmer zu suchen, was zu dieser Zeit für ein allein stehendes Mädchen sehr ungewöhnlich war.

In dieser Zeit, als die Niederlande bereits besetzt waren, kam Willemijn in Kontakt mit Freunden, die zum Widerstand gehörten, u.a. Piet Krol und John Duiser. Sie beschloss sich ihnen anzuschließen. „Das tat ich aus einem einfachen Grund“, berichtet sie zurückschauend: „Ich ertrage Ungerechtigkeit nicht.“

Im Widerstand agierte sie als Kurier für die LO und die LKP.¹ Das war eine wichtige Aufgabe, angesichts der Tatsache, dass sie allein alle Adressen kannte. Willemijn besorgte Essensmarken und verfälschte Personalausweise. Einmal schmuggelte sie sogar Dynamit, das sie an ihrem Körper trug, nach Utrecht.

Alles ging gut, bis am 10. Juni 1944 zwei Männer an ihre Tür kamen und mit ihr sprechen wollten. Als Willemijn ihnen folgte und in einer Nebenstraße ein Auto mit einem SS-Nummernschild sah, wusste sie, dass sie in der Falle saß. Sie wurde festgenommen und in den „Binnenhof“ in Den Haag, dem Sitz des Sicherheitsdiensts, gebracht. Hier wurde sie verhört. Aufgeregt erzählt Willemijn: „Auf einmal kam ein Mann herein, der dem SS-Mann ins Ohr flüsterte: ‚Wir haben sie.‘ Und dann sagten sie zu mir: ‚Du brauchst dir keine Mühe

¹ LO und LKP: große Widerstandsbewegung in den besetzten Niederlanden. Die Nationale Hilfsorganisation für Untergetauchte (LO), formierte sich Ende 1942 aus bereits bestehenden Gruppen. Ab August 1943 baute die LO ein Netzwerk Nationaler Schlägertrupps (LKP) auf.

mehr zu geben, wir haben sie alle.' Und ich konnte das nicht glauben. Ich dachte es sei ein Trick.“

Daraufhin wurde sie wieder in ihre Zelle im Keller gebracht, wo sie kurze Zeit später ein Poltern hörte. Es waren neue Verhaftete, die jeweils in eine Einzelzelle gesperrt wurden. Sie wartete, bis die Wachposten verschwunden waren und rief, um herauszufinden, wer gekommen war. Es handelte sich um Piet Krol, John Duiser und noch einen Jungen, den sie kannte, Piet Filius. Am folgenden Tag sah sie Piet Krol und John Duiser auf dem Gang. Die Jungen waren kaum zu erkennen. Sie waren zusammengeschlagen worden und blutüberströmt. Piet Filius heulte in seiner Zelle: „Es ist meine Schuld, es ist meine ...“

Willemijn erfuhr dann, wie es zu der Verhaftung der Jungen gekommen war: Der gerade 18-jährige Piet Filius hatte von seinen Eltern die Erlaubnis erhalten seinen Schulabschluss mit einem Fest zu feiern. Piet Krol hatte bei Willemijn Grammophonplatten zurückgelassen, und am 10. Juni suchte Piet Filius sie auf, um diese für seine Feier auszuleihen. Er traf jedoch nicht Willemijn an, sondern die zwei SD-Leute, die zuvor Willemijn verhaftet hatten und nun in ihrem Zimmer Wache schoben. Die zwei Männer fragten Filius, ob sie zu seinem Haus mitkommen könnten. Piet Filius wohnte noch bei seinen Eltern, wo Piet Krol und John Duiser in Untermiete waren. Arglos nahm Filius die zwei Männer mit zu seinem Haus, wo er dann zusammen mit Piet Krol und John Duiser verhaftet wurde. Der laut Willemijn völlig unschuldige Junge wurde nach Deutschland abtransportiert und starb schließlich im Alter von 19 Jahren in Sachsenhausen.² „Furchtbar“, sagt Willemijn sichtlich erschüttert. „So ein Junge, der gar nichts getan hatte. Und wie schrecklich für die Eltern den Sohn so zu verlieren. Sie haben natürlich nicht gewusst, wo er war, denn erst nach dem Krieg kam heraus, was mit den Leuten geschehen war.“

„Wir hörten Schüsse“

Am 11. Juni traf Willemijn im Gefängnis in Scheveningen ein; sechs Tage später wurde sie ins KZ Vught weitertransportiert. Hier wurde sie in der Scheveninger Baracke einquartiert. In dieser Baracke, die durch einen Stacheldrahtzaun von den anderen Baracken im Lager abgetrennt war, saßen die politischen Gefangenen, deren Urteil noch nicht gefällt worden war. Die meisten waren nach dem D-Day aus dem Gefängnis ins KZ Vught überführt worden, da die Deutschen mit ihrer Anwesenheit im Gefängnis in Scheveningen, unweit der Nordseeküste, kein Risiko eingehen wollten.

Die Gefangenen der Scheveninger Baracke wurden strenger behandelt als die anderen Lagerhäftlinge. Sie bekamen weniger zu essen und Brief- und Paketempfang war nicht erlaubt. Darüber hinaus wurde ihnen nur ab und zu gestattet aus ihrer Baracke hinaus zu gehen. Oft durften sie, begleitet von einer Aufseherin, nur eine Runde um die Baracke drehen.

² Laut Totenbuch der Lagerverwaltung des KZ Sachsenhausen ist Piet an den Folgen einer Gallenblasen- und Nierenentzündung gestorben. Drei niederländische Überlebende dieses Konzentrationslagers gaben allerdings 1945 an, dass Piet vergast worden sei.

Während Willemijns Aufenthalt im KZ Vught rückten die Alliierten schnell vor. Am 5. September war das Donnern der Geschütze im Lager zu hören. An diesem „verrückten Dienstag“ hofften die Häftlinge, dass sie noch am gleichen oder dem nächsten Tag befreit werden würden, aber die Befreiung sollte noch lange auf sich warten lassen. Dennoch sorgte der Vormarsch der Alliierten für eine regelrechte Panik bei den Deutschen. Mehrere Männer der Scheveninger Baracke wurden in aller Eile hingerichtet. Dies geschah auf dem Schießstand, der 10 Minuten Fußmarsch vom Lager entfernt lag. Im Lager konnten die Häftlinge aus der Anzahl der Gnadenschüsse folgern wie viele Männer erschossen worden waren. Willemijn erzählt: „Wir hörten Schüsse. Vollkommen willkürlich wurden die Männer getötet, darunter auch Piet Krol. Und die Kleidung dieser Männer mussten wir am nächsten Tag waschen. Die Aufseherinnen suchten danach die Stoffe aus, die sie selbst gebrauchen konnten.“

„Ich habe es noch immer vor Augen“

Am 6. September 1944 wurde Willemijn mit vielen anderen Frauen nach Ravensbrück abtransportiert. Das ganze Lager wurde in zwei Tagen geräumt. In jeweils einen Waggon wurden etwa 80 Personen gepfercht, die sitzend und stehend die Fahrt überstehen mussten. So dicht gedrängt, dass sie bald nach Sauerstoff schnappten. Im Waggon war es stockdunkel und es stank schrecklich. Sie hatten kein Trinkwasser, und die Luft im Waggon war so trocken, dass die Frauen das Essen, das sie bei sich hatten, beinahe nicht herunter bekamen. Die Suppe, die in einem großen Kübel mitgebracht worden war, wurde bald sauer. Die Ankunft in Ravensbrück zwei Tage später sollte sie nie vergessen. „Es war menschenunwürdig. [...] Die Frauen dort waren so ausgehungert. Sie stürzten sich wie wilde Tiere auf unseren Transport. Wir warfen Brot hinüber, wie Affen im Zoo. Sie kämpften dann um so ein Stück Brot. Es war deprimierend und hat mich tief betroffen gemacht. Ich habe es immer noch vor Augen.“

Den ersten Tag und die erste Nacht mussten die Frauen draußen auf einem Berg von Kohlenstaub verbringen. Die Nacht war sehr kalt, und es war sehr windig. Als sie am Morgen wach wurden, fühlten sie sich wie gerädert; die Gesichter waren schwarz vom Kohlenstaub. Dann wurden sie registriert. „Es war tragisch“, erinnert sich Willemijn, „Es war ein großes Lager, aber es war übervoll, weil zu dieser Zeit Häftlinge aus allen vier Himmelsrichtungen eintrafen, aus Polen, aus Tschechien.“

Jeden Morgen wurden die Häftlinge gezählt. „Man musste morgens sehr früh zum Appell und es war verdammt kalt. [...] In jeder Nacht starben Menschen, also stimmte die Anzahl nie.“ Nach dem Appell suchten die Aufseherinnen Leute für die Arbeit aus. „Dann versuchte man sich zu verstecken, sich zu verdrücken. Und wenn man dann erwischt wurde, dann gab es Strafen.“ Das konnte Essensentzug oder Schläge bedeuten, aber durch das Abtauchen hoffte Willemijn der schweren Arbeit zu entgehen. Das gelang nicht immer. „Ich habe an einem Schiffsanleger gearbeitet. Dort lagen Schiffe, die entladen werden mussten. Und dann musste man über eine Laufplanke auf das Schiff und mit einem Sack Sand auf dem

Rücken wieder zurück zu einem Karren, der dann wieder ausgekippt wurde. Echte Sklavenarbeit also. Stupide aber harte Arbeit.“

Wenn sie nach einem langen Arbeitstag endlich fertig war, ging sie zurück in die übervolle Baracke. Dort standen lange Reihen von Etagenbetten, drei Betten übereinander. „Und dann mussten man sich zu zweit ein Bett teilen. Ich hatte eine Freundin, die auch in Scheveningen inhaftiert war. Also man blieb zusammen. Dann lag die eine mit dem Kopf neben den Beinen der anderen. Unter *einer* Pferddecke.“

„Wir machen nicht mehr weiter“

Am 12. Oktober 1944 wurden Willemijn und ungefähr 200 andere niederländische Frauen nach München abtransportiert, wo sie am 15. Oktober eintrafen. In den Waggons waren diesmal weniger Frauen als während des Transports von Vught nach Ravensbrück und in den Waggons war auch Stroh ausgelegt. Diesmal konnte man sich sogar zeitweise hinlegen. Vor der Abfahrt bekamen die Frauen jeweils 75 Gramm Brot und 25 Gramm Butter. Damit mussten sie dreieinhalb Tage auskommen. An diesen Transport hat Willemijn praktisch keine Erinnerung. „Wir fuhren mit dem Zug. Vom Transport weiß ich nicht mehr viel, denn ich hatte Dysenterie und war eigentlich die ganze Fahrt bewusstlos.“ Erst in Dachau kam sie wieder zu Bewusstsein, in einem Saal mit viel Licht und Wärme. Dass Willemijn den Transport nach Dachau überstand, hatte sie ihren Freundinnen zu verdanken. „Meine Freundinnen hielten mich an den Armen fest, denn ich konnte kaum laufen. Sie sagten: ‚Wenn du hier in Ravensbrück bleibst, dann landest du im Revier.‘ Und wenn man ins Revier kam, dann wusste man, dass man innerhalb kürzester Zeit tot sein würde. Ich habe mein Leben meinen Freundinnen zu verdanken, die mich mitgeschleift haben.“

In München landeten die Frauen in einem Außenlager von Dachau: Agfa-Kamerawerk. In der Agfa-Fabrik mussten sie Zeitzündler für Flak-Granaten produzieren. „Man arbeitete am Fließband und musste nur Schrauben eindrehen und festziehen“, erinnert sich Willemijn. In dem Außenlager Agfa-Kamerawerke gab es ungefähr 250 Frauen: 200 Frauen aus den Niederlanden und ungefähr 50 Frauen aus Ost- und Südost-Europa. Jeden Morgen, wenn sie durch das Tor hinausgingen, wurden sie gezählt und bekamen zwei Scheiben Butterbrot mit. Danach begab sich der ganze Zug zu Fuß in die Fabrik. Dies war ein Marsch durch die Straßen von München von etwa 20 Minuten. Wenn die Frauen ihre Arbeit beendet hatten, mussten sie wieder zum Lager zurücklaufen, wo sie schliefen. Dies war eine im Bau befindliche Mietskaserne, die während der Bombenangriffe auf München beschädigt worden war. Sie war von einem Stacheldrahtzaun und Wachtürmen umgeben.

Willemijn: „Zu sechst oder zu acht bekam man ein kleines Zimmer. Ich war dort mit Jopie und noch anderen netten Frauen, die ich im KZ Vught kennengelernt hatte. Das war wirklich nett, sehr privat. Man erzählte sich alles. [...] Wenn man auf so engem Raum zusammenlebt, weiß man genau, wie die anderen gestrickt sind“, sagt sie mit einem Lächeln.

Doch die Frauen litten unter der Kälte und der schlechten Ernährung. Sie hatten keine guten Jacken und nur ein paar Decken, um sich warm zu halten. Durch die Bombenangriffe auf München hatten die Fenster Sprünge, und so konnte es passieren, dass die Betten mit

Schnee bedeckt waren. Außerdem wurde das Essen, das sie in der Fabrik bekamen, immer schlechter und die Rationen immer kleiner. Die Suppe wurde dünner und dünner und traf auch immer später ein, manchmal sogar nach Ende der Mittagspause. Die Stimmung wurde immer schlechter. Zunächst widersetzten sich die Frauen, indem sie sich krank meldeten und das Arbeitstempo verringerten, wodurch die Produktionszahlen merklich sanken. „Man sabotierte natürlich so viel wie möglich“, erzählt Willemijn. Das Essen blieb jedoch unzureichend, was dann zu einem einmaligen Ereignis führte. Am 12. Januar 1945 wurde in der Agfa-Fabrik gestreikt. Laut Willemijn geschah dies spontan. „Wir verließen das Fließband und stoppten es damit. Und damit gehen die ganzen Sachen natürlich kaputt, nicht? ‚Wir machen nicht mehr weiter; wir kriegen ja auch nichts zu essen‘, riefen wir. Und dies verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Alle niederländischen Frauen machten mit.“

Normalerweise hätte auf so einen Streik die Todesstrafe gestanden, aber erstaunlicherweise blieben die Frauen verschont. Zwar folgten stundenlange Strafappelle draußen in der Kälte, auch sollten fünfzehn Frauen willkürlich ausgewählt werden, um zur Strafe im Bunker in Dachau zu landen. Obwohl ein starker Druck ausgeübt wurde, um die Namen der Anführerinnen zu erfahren, gaben die Frauen keine Antwort. Schließlich wurde von der SS eine Frau ausgewählt, Mary Vaders, die sieben Wochen im Bunker verbringen musste. Nach ihrer Rückkehr, sorgte der Streik für ein Triumphgefühl unter den Frauen. Das Regime wankte, die Kontrolle in der Fabrik wurde weniger streng gehandhabt und selbst die dünne Suppe schien für eine kurze Zeit etwas nahrhafter.

„Wie aus einer Stimme“

Am 26. April kam die Nachricht, dass die Frauen „evakuiert“ werden sollten. Am folgenden Morgen mussten sie antreten. „Wir mussten für den Marsch bereit stehen“, erinnert sich Willemijn, „aber niemand wusste, wohin es gehen sollte. [...] Wir trotteten in einer Reihe aus dem Lager hinaus. Durch die Bayerischen Alpen im Regen, bis wir in Wolfratshausen ankamen“, berichtet Willemijn. Unterwegs sahen sie lange Reihen todmüder männlicher Häftlinge, die auch auf dem Marsch waren. Manchmal ertönte ein Schuss und dann gab es wieder einen Mann weniger. Später ging das Gerücht herum, dass sie alle nach Innsbruck sollten. Dort sollte ein Staudamm durchbrochen werden und im volllaufenden Tal sollten die Häftlinge ertränkt werden.

Die erste Nacht schliefen die Frauen im Stall auf dem Heuboden eines großen Bauernhofes. Am nächsten Tag erreichten sie Wolfratshausen. Auch hier schliefen die Frauen auf einem Heuboden, durch den die ganze Nacht hindurch der Wind blies. Willemijn erzählt: „Wegen unserer durchnässten Kleidung waren wir am nächsten Tag vollkommen steif. Und als der Kommandant rief: ‚Aufstehen, weitergehen!‘ haben wir wie aus einer Stimme gesprochen: ‚Sie können uns mal [...] Erschießen sie uns nur, wir können nicht weiter.‘“

Dem Kommandanten gelang es nicht mehr die Frauen zum Weitermarschieren zu bewegen und sie blieben in Wolfratshausen.³ Willemijn erinnert sich noch, wie der Kommandant seinen Stellvertreter losschickte, um neue Befehle zu erhalten, aber am folgenden Tag erschienen die Amerikaner und die ganze Gruppe wurde befreit. „Dem ersten jungen Amerikaner, den wir sahen, sind wir um den Hals gefallen“, erzählt sie lachend. „Der Junge hat den Schreck seines Lebens bekommen, denn wir sahen natürlich fürchterlich aus.“ Mit großer Fröhlichkeit erzählt sie, wie die Frauen Essen und allerlei Dinge von den Amerikanern bekamen, darunter auch eine Packung Kondome. „Nun, so was hatte ich in meinem Leben noch nicht gesehen, denn ich war ganz grün hinter den Ohren. Heute weiß jeder was Kondome sind, aber wir dachten sie seien zum Aufpusten, also Luftballons. Da muss ich immer noch herzlich drüber lachen“, sagt sie mit einem breiten Lächeln.

„Morgen darfst du weinen“

Nach ihrer Befreiung am 1. Mai 1945 verbrachten die Frauen, unter der Aufsicht der Amerikaner, ein paar Tage in den Baracken eines verlassenen Arbeitslagers in Föhrenwald. Danach reisten die meisten nach St. Margarethen in die Schweiz. „Dort wurden wir alle auf Läuse und ähnliches untersucht“, erinnert sich Willemijn. Über Frankreich reiste die Gruppe nach Brüssel, von wo aus sie am 21. Mai in Oudenbosch in den Niederlanden ankamen. Oudenbosch war schon im Oktober 1944 befreit worden und dadurch recht einfach zu erreichen. Die weitere Reise nach Westen sollte sich schwieriger gestalten, da dieses Gebiet erst kürzlich befreit worden war und die Alliierten noch niemanden hinein ließen.

Glücklicherweise erhielten Willemijn und einige ihrer Freundinnen Hilfe von einer Truppe Soldaten der Prinzessin Irene Brigade⁴, die Kartoffeln in den westlichen Teil der Niederlande brachten. Mit einem Soldaten auf dem Ausguck des Lastwagens gelang es den Frauen, ungehindert weiterzureisen. „„Abtauchen, meine Damen!“, sagte der Soldat, und dann versteckten wir uns alle wieder unter den Kartoffelsäcken.“

Zunächst kamen die Frauen in Amsterdam an. Willemijn erzählt von dem Hunger, der damals in der Hauptstadt herrschte: „Die Soldaten warfen Zigaretten und Schokolade unter die Menschen. Das hat uns so leid getan.“

Von Amsterdam fuhren die Soldaten erst nach Haarlem und dann nach Den Haag, wo Willemijns Freundin Pom⁵ wohnte. Alle Frauen wurden nach und nach vor ihrer Haustür abgesetzt. An den Moment, als die Frauen ihre Familien wiedersahen, erinnert sich Willemijn noch gut. „Das Wiedersehen war natürlich sehr bewegend. Bei der einen war zwischenzeitlich der Vater gestorben und bei der nächsten war auch etwas passiert. Bei jeder Begegnung gab es etwas Tragisches.“

³ Dass die Frauen sich geweigert haben weiter zu marschieren, steht fest. Hinsichtlich des genauen Zeitpunkts – vor oder nach der Ankunft in Wolfratshausen – gibt es unter den Frauen unterschiedliche Erinnerungen.

⁴ Eine aus Niederländer zusammengestellte Einheit die ab D-Day auf Seiten der Alliierten mitkämpfte.

⁵ Apolonia Lucie Buma.

In den Haag hielt das Auto auch bei der Adresse von Willemijns Schwester. „Ich will nur kurz meine Schwester begrüßen“, sagte ich zu den Jungen. Und einer der Soldaten sagte: „Ich gehe lieber mit, denn wir können nicht noch so ein Drama gebrauchen.“ Willemijn lief zum Haus ihrer Schwester Ali und ihres Schwagers Jan. „Er öffnete die Tür“, erinnert Willemijn sich noch genau, „und ich sagte: ‚Ich komme kurz vorbei, um Ali zu sehen.‘ Aber Ali war tot. Sie war während des Krieges nach der Geburt ihres Kindes verstorben [...] Also, da wurde natürlich wieder geweint! Der Soldat packte mich jedoch am Kragen und sagte: ‚Morgen darfst du weinen! Zurück zum Auto!‘“

Am folgenden Tag zogen die Soldaten nach Delft, wo Willemijn ihre Eltern wiedersehen sollte. Es stellte sich heraus, dass ihre Mutter, die während des Hungerwinters⁶ ihr Essen vor allem ihren Kindern gegeben hatte, wegen Unterernährung im Krankenhaus lag. Direkt nach dem Wiedersehen mit ihrem Vater suchte sie sie im Krankenhaus auf. Willemijn trug noch ihre Häftlingskleidung. „Da liefen alle Krankenschwestern um mich herum“, erinnert sie sich, „denn da war man natürlich die Heldin, die aus einem KZ zurückkehrte.“

„Schokolade und Apfelsinen“

Willemijn wurde allerdings nicht überall so gut empfangen. „Niemand kümmerte sich um einen. Es gab auch noch keine Vorkehrungen. Ich bekam von einer Freundin eine Bluse, einen Rock und Schuhe. Man hatte nichts, denn es gab alles nur auf Bezugsschein.“ Sie hatte Mühe ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen. „Die Niederlande waren befreit und damit sollte alles wieder in Ordnung sein. Aber ich lief doch etwas verstört herum.“

Ein paar Monate nach der Befreiung kam ihre Freundin Pom mit der Nachricht zu ihr, dass sie nach England gehen würde, als Begleiterin einer Gruppe unterernährter und demoralisierter Kinder. Poms Hausarzt hatte ihr dazu geraten und auch Willemijn durfte teilnehmen. „Das war die einzige Art und Weise, wie man sich nützlich machen konnte“, so Willemijn. In England wurden die holländischen Kinder innerhalb von vier Monaten wieder aufgepäppelt. Die ersten zwei Monate waren sie in den Baracken eines alten Militärlagers in Schottland untergebracht. Danach kamen sie für zwei Monate nach Leeds, wo die Kinder in Familien untergebracht wurden und zur Schule gingen. Auch Willemijn und Pom wurden bei Familien untergebracht. Die Absicht war, dass sie beobachten sollten, wie die Jungen sich benahmen und wie sie behandelt wurden. „Die Kinder waren Straßenjungen aus Den Haag“, erläutert Willemijn, „die im Hungerwinter von ihren Eltern losgeschickt worden waren um zu klauen. Die kannten nicht mehr den Unterschied zwischen *mein* und *dein*.“ So konnte es passieren, dass nach einem Spaziergang durch die Stadt die Taschen der Jungen voller gestohlener Sachen waren. „Aus der Tasche des einen kam Schokolade zum Vorschein, bei dem anderen war es eine Apfelsine.“

An ihre Reise nach England und Schottland hat Willemijn gute Erinnerungen: „Wir mussten die Mutter ersetzen [und das tat] uns psychologisch sehr gut. Wir waren damit beschäftigt, Kinder aufzurichten, wenn sie Heimweh oder andere Sorgen hatten. Wir lernten

⁶ Hungersnot im Winter 1944-45, im noch besetzten westlichen Teil der Niederlande.

dadurch auch selbst wieder mit anderen Menschen umzugehen. So habe ich in England mein Leben wieder in den Griff bekommen.“

Erinnerungen

So wie viele ehemalige KZ-Häftlinge sprach Willemijn wenig über ihre Erfahrungen im Widerstand und in den Lagern: „Ich habe mit beinahe niemandem über den Krieg gesprochen. Man verdrängte das, man verdrängte alles. Ich dachte, die jungen Menschen begreifen es ja doch nicht.“ Bis Wim Velthuizen, ein Nachbar von Willemijn, sagte: ‚Wil, du musst doch etwas erzählen, denn irgendwann bist du nicht mehr da, und dann gibt es keine Zeugen mehr.‘ Nach langem Drängen stimmte Willemijn 2010 zu, ein Interview mit Wim zu machen, der für das Lokalfernsehen in Baarn arbeitete. Es war das erste Mal, dass sie öffentlich über ihre Lagervergangenheit sprach. Die Nachbarn reagierten überrascht. „Mein Gott“, sagten sie „du bist immer so fröhlich, das hätten wir nie von dir gedacht.“

Doch selbst nach 70 Jahren haben ihre Erinnerungen nichts von ihrer Schärfe verloren. Charakteristisch für ihre Art damit umzugehen, ist ihre Anmerkung zu den Memoiren einer anderen Agfa-Frau, die sie kürzlich gelesen hatte: „Als ich eines Abends damit angefangen hatte, bemerkte ich ‚verdammte, jetzt kann ich davon nicht schlafen. Jetzt lese ich nur noch morgens.‘“

Aus dem Gedächtnisbuch für die ehemaligen Häftlinge des KZ Dachau. 2013 verfasst von Jop Bruin (geb. 1994) und Jelle Braaksma (geb. 1994), Schüler am Cartesius Lyceum in Amsterdam. Übersetzung: Björn Kooger, 2016.